

5. Politische Zensur

Wie wir gesehen haben, hat die Kritik an religiösen Überzeugungen meist auch politische Implikationen. Schon das Vorgehen gegen Protagoras und seine Schule hatte eindeutig den politischen Hintergrund der Staatsgefährdung. In der Neuzeit wurden Sektierer, die religiöse und politische Reformideen verbanden, verfolgt, was wir schon am Beispiel Kuhlmanns beobachtet haben. Betroffen waren besonders die Mystiker und die Bewegung der Täufer (auch Wiedertäufer), die im Geist der Bauernaufstände unter Thomas Müntzer (1525) agierten, Gemeineigentum und die Abschaffung aller Obrigkeiten forderten und den Kriegsdienst ablehnten. Ihr Zentrum war Münster in Westfalen, aus dem sie allerdings 1535 vertrieben wurden. Die Ideen der Täufer vertrat z. B. Sebastian Franck, der zunächst als lutherischer Prediger gewirkt hatte, 1528 aber nach Straßburg zog und fortan historische Studien betrieb. 1531 gab er eine im Geist der Toleranz verfasste Weltgeschichte mit dem Titel *Chronika Zeitbuch und Geschichtbibell* heraus. Darin ging er mit dem Fürstenstand und dem Feudalismus streng ins Gericht und bemaß Regierungen daran, ob sie den Menschen Glück oder Unglück brächten. Die *Chronika* wurde in Straßburg beschlagnahmt und ihr Verfasser ausgewiesen. Franck ging nach Ulm, wo er eine zweite Auflage des Werkes herausbrachte; aber auch von dort wurde er ausgewiesen und starb 1542 völlig verarmt in Basel.

Ein Jahrhundert später, nämlich 1648, eckte der Barockpoet Georg Philipp Harsdörffer mit einem Lobgedicht auf die militärischen Erfolge des schwedischen Generals Wrangel im Dreißigjährigen Krieg bei der Nürnberger Zensur an. Die freie Reichsstadt Nürnberg, obwohl protestantisch, hatte auf die katholischen Regierungen Bayerns und Österreichs Rücksicht zu nehmen. Das Gedicht wurde als Beleidigung des Kaisers und seiner Armee empfunden, als „Lobgesang, [...] welches mehr einem Pasquill gleich sehe, als in welchem die Kayß. Mayestät vnd Chur Bayern schimpfflich angetast worden“. Eine Strophe hatte gelautet:

Nvn Nürenberg / lobe den löblichen Helden /
der Kaiser vnd König' in Waffen gebracht /
geschwächet der Mächtigen prächtige Macht /
wie solches ohne eitele Falschheit zu melden.
Heerpaucken / Trompeten /
Carthaunen / Mußqueten /
bluttriffende Degen /
hellblinckende Waffen / das puffen das paffen
der rollenden Wägen /
rauchdämpffende Blitz /
rüllt / brüllet mit donrendem Wrangels Geschütz.

Harsdörffer hatte sich über das Zensurverbot hinweggesetzt, weswegen der Stadtrat die gedruckten Exemplare beschlagnahmte und dem Autor, dem Komponisten und dem Drucker den Prozess machte. Harsdörffer, immerhin angesehener Patrizier, musste einige Tage im Arrest des Rathauses verbringen, wurde zu den Verfahrenskosten verurteilt und erhielt überdies einen ernsten Verweis.

Wiederholt Zensurschwierigkeiten hatte Daniel Defoe. Schon in den Anfängen seiner literarischen Karriere, als er bevorzugt als Pamphletist und Satiriker tätig war, widerfuhr ihm die wohl schlimmste Zensurerfahrung seines Lebens. In seiner Schrift *The Shortest Way with Dissenters* (1702) unterbreitete er den ironischen Vorschlag, die Anhänger von Religionsgemeinschaften außerhalb der Anglikanischen Kirche wie Presbyterianer, Baptisten, Quäker u. a. kurzerhand auszurotten. Er karikierte damit satirisch den Standpunkt eifernder Vertreter der Hochkirche und der

Tories. Defoe musste eine hohe Geldstrafe bezahlen, wurde ins Newgate-Gefängnis geworfen, überdies an den Pranger gestellt und ausgepeitscht.

1736 attackierte Henry Fielding in einem satirischen Theaterstück die Korruption unter Premierminister Walpole. Eine unmittelbare Folge dieses Stückes war der 'License Act' von 1737, der die Zahl der Theater auf zwei begrenzte ('Covent Garden' und 'Drury Lane') und Theaterstücke fortan der Vorzensur unterwarf. Fieldings 'New Theatre' musste schließen, und der Lord Chamberlain verbot ihm, weitere Stücke zu schreiben. Fielding verlegte sich daraufhin auf das Verfassen von Romanen - eine Parallele zu Lessings Gattungswechsel nach den Schwierigkeiten mit den Reimarus-Fragmenten.

Besonders empfindlich gegen literarische Angriffe waren die absolutistisch regierten Königreiche. Gemischt waren die Motive für das Verbot des *Kurzgefaßten Berichts von der Verwüstung der Westindischen Länder* (Brevísima relación de la destrucción de las Indias, 1552) des Dominikanermönchs Las Casas durch die spanische Inquisition im Jahr 1660. Durch seine schonungslose Darstellung der von Priestern und Soldaten an den Ureinwohnern verübten Gräueltaten schade Las Casas sowohl der spanischen Nation wie der Kirche und biete den Feinden Spaniens wie auch den Ketzern Angriffspunkte, befand das Tribunal.

Ludwig XIV. ließ den Erziehungsroman *Les aventures de Télémaque* (1699) von François Fénelon verbieten, weil darin kritische Äußerungen über die angemaßte Allmacht des Königs enthalten waren. Fénelon hatte argumentiert, dass das Gottesgnadentum durch Gesetze in Schranken gehalten werden und den Menschen dienen müsse. Überdies hatte er Kritik an der ruinösen französischen Kriegspolitik geübt.

Mit der Zensur zu kämpfen hatten auch Diderot und d'Alembert, als sie zwischen 1751 und 1772 die berühmte *Encyclopédie, ou dictionnaire raisonné des sciences, des arts et des métiers* herausgaben. Das Werk wurde von Verteidigern der Orthodoxie und des Ancien Régime angegriffen; wieder einmal war es aber der erwähnte Direktor des Buchwesens Malesherbes, der das Schlimmste, d. h. ein totales Verbot, verhinderte. Die ersten beiden Bände wurden verboten, weil sie nach Meinung des zuständigen Rats unter anderem darauf abzielten, „die königliche Autorität zu zerstören“ und „den Geist der Unabhängigkeit und der Revolte zu befestigen“. Diderot hatte übrigens bereits anlässlich seines religionskritischen *Briefs über die Blinden* vier Monate lang Bekanntschaft mit dem Kerker gemacht.

La Folle Journée ou le mariage de Figaro wurde schon 1781 von der 'Comédie française' angenommen, aber von Ludwig XVI. verboten. Erst 1784 konnte das Stück mit großem Erfolg öffentlich aufgeführt werden. Ausschlaggebend für den Erfolg war wohl die Frivolität, entscheidend für das Verbot aber zweifellos die heftige Kritik Figaros an der Aristokratie. So wurde Figaro oft als ein Wegbereiter der Revolution beschrieben.

In Deutschland hatte z. B. Schiller auf ähnliche Weise mit der Zensur zu kämpfen. Kaum eines seiner Stücke konnte ohne Striche und Umarbeitungen auf die Bühne gebracht werden, so *Die Räuber*, *Fiesko*, *Kabale und Liebe*, *Don Carlos*, *Maria Stuart* und natürlich *Wilhelm Tell*. Nach der Uraufführung des Erstlings *Die Räuber* (1782) in Mannheim verbot Herzog Karl von Württemberg dem Eleven der Stuttgarter Karlsschule jede weitere literarische Tätigkeit, mit Ausnahme medizinischer Schriften, worauf Schiller aus Württemberg floh.

Zur Zeit der Französischen Revolution häuften sich radikale Schriften und in entsprechendem Maße auch die Verbote. Sympathisanten der Revolution, pauschal als 'Jakobiner' bezeichnet, wurden in Deutschland, Österreich und anderswo verfolgt. Schriften, die in dieser gespannten Atmosphäre verboten wurden, waren z. B. die Gedichte von Eulogius Schneider (1790) Adolph Freiherrn von Knigges *Josephs von Wurmbrand politisches Glaubensbekenntnis* (1792) und Georg Friedrich Rebmanns Zeitschrift *Das graue Ungeheuer*.

Die Phase der Restauration nach 1815 war eine der repressivsten Epochen der Zensurgeschichte. Das Konfliktpotential verlagerte sich von der im 18. Jahrhundert vorherrschenden Auseinandersetzung zwischen Aristokratie und Bürgertum zu Bemühungen um die Emanzipation des Volkes, zu dem immer mehr auch der „vierte Stand“, also Arbeiter und Bauern, gezählt wurde. Die Auswahl von Beispielen aus der Fülle von verbotener Literatur fällt schwer; überdies werden wir uns mit dieser Epoche noch im Zusammenhang mit Österreich intensiv beschäftigen. Erwähnt seien daher nur einige Spitzen des Eisbergs wie Ludwig Börnes *Briefe aus Paris*, 1832 bei dem Heine-Verleger Campe erschienen, Georg Büchners *Hessischer Landbote* (1834), das pauschale Verbot der ‘Jungdeutschen’ und das zeitweise Verbot des gesamten Verlags von Hoffmann und Campe, von Reclam und des ‘Literarischen Comptoirs’ in Zürich, das auf Werke spezialisiert war, die in Deutschland nicht erscheinen konnten.

Ferdinand Freiligrath, der ursprünglich konservativ eingestellt war und seit 1842 sogar eine königlich preußische Staatspension erhielt, wechselte 1843 unter dem Eindruck der Willkürherrschaft der Zensur zur Opposition über, ging 1844 ins Exil nach England und arbeitete u. a. mit Karl Marx zusammen. Um den Jahreswechsel 1843/44 wurde von der preußischen Zensur das Erscheinen von zwei Gedichten Freiligraths in der *Kölnischen Zeitung* verhindert. Es handelte sich um „Die Freiheit! das Recht!“ und „Trotz alledem“, eine Übersetzung von Robert Burns „Song - For a’ that and a’ that“ von 1795. Betrachten wir diese Übersetzung, um zu sehen, welche revolutionären Botschaften da verhindert werden mussten.

Ob Armut euer Los auch sei,
Hebt hoch die Stirn, trotz alledem!
Geht kühn am feigen Knecht vorbei;
Wagts arm zu sein trotz alledem!
Trotz alledem und alledem,
Trotz niederm Plack und alledem!
Der Rang ist das Gepräge nur,
Der Mann das Gold trotz alledem!

Und sitzt ihr auch beim kargen Mahl
In Zwilch und Lein und alledem,
Gönnt Schurken Samt und Goldpokal -
Ein Mann ist Mann trotz alledem!
Trotz alledem und alledem,
Trotz Prunk und Pracht und alledem!
Der brave Mann, wie dürftig auch,
Ist König doch trotz alledem!

Heißt gnädiger Herr das Bürschchen dort,
Man siehts am Stolz und alledem;
Doch lenkt auch Hunderte sein Wort,
‘s ist nur ein Tropf trotz alledem!
Trotz alledem und alledem,
Trotz Band und Stern und alledem!
Der Mann von unabhängigem Sinn
Sieht zu, und lacht zu alledem!

Ein Fürst macht Ritter, wenn er spricht,
Mit Sporn und Schild und alledem:
Den braven Mann kreierte er nicht,

Der steht zu hoch trotz alledem!
Trotz alledem und alledem!
Trotz Würdenschnack und alledem -
Des innern Wertes stolz Gefühl
Läuft doch den Rang ab alledem!

Drum jeder fleh, daß es gescheh,
Wie es geschieht trotz alledem,
Daß Wert und Kern, so nah wie fern,
Den Sieg erringt trotz alledem!
Trotz alledem und alledem,
Es kommt dazu trotz alledem,
Daß rings der Mensch die Bruderhand
Dem Menschen reicht trotz alledem!

Das Königliche Ober-Censurgericht stellte auf Beschwerde Freiligraths hin fest, dass die Gedichte zu verbieten gewesen seien, obwohl die „Grundgedanken [...] bei klarer und reiner Auffassung und Anwendung vollkommen wahr“ seien.

Es ist aber denselben in vorliegenden Gedichten eine solche Wendung und Beziehung gegeben, daß damit den gegen die bestehende, sociale und politische Ordnung der Dinge ankämpfenden Tendenzen - in dem ersten den falschen Freiheits-Ideen, in dem andern der feindlichen Entgegensetzung der verschiedenen Stände - in aufregender Weise das Wort geredet wird, weßhalb die Censurwidrigkeit dieser Gedichte nach Artikel IV. der Censur-Instruction sich klar herausstellt.

Die „Wendung und Beziehung“ der an sich unverfänglichen Gedanken, ihr Bezug zu revolutionären Bewegungen und ihre mögliche Interpretation als Aufhetzung gegen die oberen Stände sowie die „aufregende Weise“ der Formulierung gaben also den Ausschlag für das Verbot. In der nachrevolutionären Phase mit vorherrschender Selbstzensur waren weniger Zensurfälle zu verzeichnen, die Konflikte nahmen gegen Ende des Jahrhunderts wegen der erneuten Revolutionsängste wieder zu. Frucht dieser Ängste ist das schon erwähnte „Gesetz gegen die gemeingefährlichen Bestrebungen der Sozialdemokratie“ (von 1878 bis 1890 in Kraft, auch ‘Ausnahmegesetz’ genannt). Auch die naturalistische Literatur kam in Konflikt mit den Zensoren, wegen politischer Anstößigkeit z. B. Hauptmanns *Die Weber* (1892). In der Zeit des Ersten Weltkrieges hatten Veröffentlichungen mit pazifistischer Tendenz keine Chance. So wurden die Druckplatten von Walter Hasenclevers Drama *Der Retter*, 1915 als Privatdruck erschienen, von der Polizei umgehend vernichtet. Neben der Zugehörigkeit zum ‘Schmutz und Schund’ waren Pazifismus und Defätismus auch in der Weimarer Republik ein häufiger Grund für Verbote, so im Fall von Remarques *Im Westen nichts Neues* (1930). Über die nationalsozialistische Ära und die Nachkriegszeit ist an dieser Stelle nicht viel Neues zu berichten, so dass wir gleich zu Beispielen kommen können.

5. 1. Christian Friedrich Daniel Schubart

In einen geradezu lebensgefährlichen Zensurkonflikt geriet C. F. D. Schubart, ein schwäbischer Pfarrerssohn, der zunächst als Organist in der württembergischen Residenzstadt Ludwigsburg tätig war. Schon 1772 wurde er wegen satirischer Schriften aus der Stadt ausgewiesen und erhielt Aufenthaltsverbot in Württemberg. In Augsburg gab er ab 1774 eine Zeitschrift, die *Deutsche Chronik*, heraus. Wegen kritischer Artikel, vor allem gegen die dortigen Jesuiten, wurde er auch

aus Augsburg ausgewiesen. Zwei Jahre lang erschien die Zeitschrift daraufhin in Ulm. Das Blatt informierte kritisch über das politische, gesellschaftliche und literarische Leben und druckte auch literarische Beiträge ab. Den Berichten über diverse Missstände waren, sofern sie nicht für sich selbst sprachen, knappe, spöttische Kommentare beigelegt. In einem Artikel („Zeichen der Zeit“) hatte Schubart sein aufklärerisches Programm formuliert:

Alle unsere Zeitungen sind nichts anders, als wiederkäute Gewäsche von Alltagsgeschichten und Lobsprüchen auf Regenten, die wir nicht einmal kennen. Den Zeitungsschreiber möcht' ich sehen, der vors Publikum hinträte und mit Gewitterberedsamkeit spräche: Dieser Fürst legt seinen Untertanen unerträgliche Lasten auf; jener Staat verkennet die Grundgesetze der Menschlichkeit; dort klirren die Fesseln des schrecklichen Despotismus; da leckt ein gieriger Selbstherrscher an den Grenzen einer friedlichen Republik; in jenem Freistaat ächzt der Freigeborne unterm Fußtritt eines Archonten; hier oder da oder dort schleicht der Aberglaube, schwarz wie die Nacht, und verbirgt den blinkenden Dolch unterm Priestergewande; hier weht die schreckliche Fahne des Unglaubens und läßt tausend Betrogene den schrecklichen Schwur schwören, Gott zu verleugnen und das Blut des Mittlers zu verspotten, das im Allerheiligsten raucht; hier gelten veraltete Symbole mehr als Vernunft; dort gilt Tyrannei des Herkommens mehr als Weisheit; hier wird das Ebenbild der Gottheit, der Mensch, durch schlechte Erziehungsgrundsätze zum Vieh herabgewürdigt; dort schleicht ein Gerippe von einem Untertan oder Bürger, der gen Himmel ächzt und den letzten blutigen Heller seinen gierigen Regenten hinzählt; [...].

Was Schubart angriff, war insbesondere der so genannte Arkanbereich, die hinter verschlossenen Türen und willkürlich getroffenen Entscheidungen absolutistischer Herrscher, die nur in Form von Erlässen und Befehlen mit den Bürgern verkehrten und darüber hinaus ihre Macht in Festen u. ä. repräsentierten. Dagegen forderte und praktizierte Schubart die öffentliche Diskussion und gegebenenfalls auch die Brandmarkung der Beschlüsse und des Verhaltens der Mächtigen. In der freien Reichsstadt Ulm konnte Schubart relativ unbehindert publizieren, was vor allem den Regenten des Nachbarstaates Württemberg, Herzog Carl Eugen, empörte, der von ihm oft angegriffen wurde. Schubart hatte unter anderem 1776 den Verkauf von Soldaten, die auf englischer Seite gegen die amerikanischen Kolonisten kämpfen mussten, und eine aufwendige Parisreise des Herzogs angeprangert. Zuvor hatte er bereits Zahlen zu den Nachrichten und Verkäufen von Soldaten in anderen Staaten geboten:

Hier ist eine Probe der neuesten Menschenschätzung! - Der Landgraf von Hessen-Kassel bekommt jährlich 450000 Taler für seine 12000 tapfere Hessen, die größtenteils in Amerika ihr Grab finden werden. Der Herzog von Braunschweig erhält 65000 Taler für 3694 Mann Fußvolks und 360 Mann leichte Reuterei, wovon onfehlbar sehr wenige ihr Vaterland sehen werden. Der Erbprinz von Hessen-Kassel gibt ebenfalls ein Regiment Fußvolk ab, um den Preis von 25000 Taler. 20000 Hannoveraner sind bekanntlich schon nach Amerika bestimmt und 3000 Mecklenburger für 50000 Taler auch. Nun sagt man, der Kurfürst von Bayern werde ebenfalls 4000 Mann in englischen Sold geben. Ein fruchtbarer Text zum Predigen für Patrioten, denen's Herz pocht, wenn Mitbürger das Schicksal der Negerklaven haben und als Schlachtopfer in fremde Welten verschickt werden.

In einem Gedicht („Freiheitslied eines Kolonisten“) hatte Schubart den Missstand des Soldatenverkaufs auch in Versen angeprangert:

Da seht Europens Sklaven an,
In Ketten rasseln sie! -
Sie braucht ein Treiber, ein Tyrann
Für würgbares Vieh.

Der Herzog ließ im Jänner 1777 die Entführung seines ehemaligen Untertanen inszenieren, „um durch sichere Verwahrung seiner Person die menschliche Gesellschaft von diesem unwürdigen und ansteckenden Gliede zu reinigen.“ Ohne Gerichtsverfahren oder Begründung wurde Schubart ins Staatsgefängnis Hohenasperg bei Ludwigsburg geworfen und musste dort zehn Jahre verbringen. Erst 1787 wurde er entlassen, der Herzog nahm ihn sogar als Hofpoeten und Theaterdirektor auf; unter Aufsicht durfte er auch die *Deutsche Chronik* wieder herausgeben. In den vier Jahren, die er noch zu leben hatte, schrieb Schubart kein kritisches Wort mehr. Feinfühligere Leser konnten allenfalls eine gewisse Ironie aus seiner übertrieben devoten Bericht-erstattung herauslesen.

5. 2. Heinrich Heine

Das erste Werk Heines, das Anstoß bei der Zensur erregte, waren die *Reisebilder* (1826-31), und zwar besonders der zweite und vierte Teil. Beide Teile wurden in einigen preußischen Provinzen und in Staaten wie Hannover und Österreich verboten. Der vierte Teil fiel in die Zeit nach der französischen Julirevolution und musste schon deswegen mit besonderer Strenge rechnen. Anstößig waren vor allem diverse ‘Blasphemien’, aber auch Invektiven gegen Staatsinstitutionen und den preußischen König Friedrich Wilhelm III., der u. a. als „witziger Gamaschengott von Sanssouci“ bezeichnet wurde. Anlässlich der zweiten Auflage von 1833 wurde dann auch der dritte Teil in Preußen verboten. Heine erwarb sich den Ruf eines „Salondemagogen“, ortete Gefahr für seine Person und setzte sich im Mai 1831 nach Paris ab. Bekanntlich erschienen Heines Werke bei Campe in Hamburg, also außerhalb Preußens, sodass die Produktion und (heimliche) Verbreitung seiner Bücher vorerst weiterging. Das nächste verbotene Werk waren die *Französischen Zustände* (1832), wobei besonders die Vorrede Anstoß erregte. In dieser Vorrede rechnete Heine mit dem preußischen König ab, weil er eine Verfassung versprochen hatte, aber nun nichts mehr davon wissen wollte.

Ich traute nicht diesem Preußen, diesem langen frömmelnden Kamaschenheld mit dem weiten Magen, und mit dem großen Maule, und mit dem Korporalstock, den er erst in Weihwasser taucht, ehe er damit zuschlägt. Mir mißfiel dieses philosophisch christliche Soldatentum, dieses Gemengsel von Weißbier, Lüge und Sand. Widerwärtig, tief widerwärtig war mir dieses Preußen, dieses steife, heuchlerische, scheinheilige Preußen, dieser Tartüff unter den Staaten. [...]

Sonderbar! Eben der Fürst, der seinem Volke am meisten Dank schuldig war [wegen der Befreiung in den Napoleonischen Kriegen], der deshalb seinem Volke eine repräsentative Verfassung, eine volkstümliche Konstitution, wie andere freie Völker sie besitzen, in jener Zeit der Not versprochen hat, schwarz auf weiß versprochen und mit den bestimmtesten Worten versprochen hat: dieser Fürst hat jetzt jene anderen deutschen Fürsten, die sich verpflichtet gehalten, ihren Untertanen eine freie Verfassung zu erteilen, ebenfalls zu Wortbruch und Treulosigkeit zu verführen gewußt [...].

Der König habe zwar vorläufig nichts zu befürchten, weil das deutsche Volk, der „große Narr“, sich gerne betrügen lasse. Die Vorrede endet dennoch mit einer Drohung: „Aber habt Ihr gar keine Furcht, daß dem Narren mal all die Lasten zu schwer werden, und daß er Eure Soldaten von sich abschüttelt und Euch selber, aus Überspaß, mit dem kleinen Finger den Kopf eindrückt, so daß Euer Hirn bis an die Sterne spritzt?“

Die Editions-geschichte dieser Vorrede ist bemerkenswert. Heines Stammverleger hatte berechnigte Bedenken, das Buch mit der Vorrede - nach der 20-Bogen-Klausel - unzensuriert erscheinen zu lassen, und legte es dem Zensor vor, der rigorose Striche vornahm. Heine war erbost und reagierte mit einem Artikel in der *Allgemeinen Zeitung*, in dem er die Verantwortung für die

Vorrede, die seiner Meinung nach nun einen servilen Charakter erhalten hatte, ablehnte. Campe druckte die unzensurierte Vorrede gesondert und plante wahrscheinlich, sie als heimliche Beilage des Buches auszuliefern. Im letzten Moment scheint ihn aber der Mut verlassen zu haben, und die gesamte Auflage der Vorrede wurde eingestampft. Sie erschien daraufhin bei der Firma *Französischen Zustände* (einem Neffen des Hamburger Buchhändlers) in Paris, allerdings auch hier unter falschem Namen und mit dem fingierten Verlagsort Leipzig. Diese Ausgabe wurde in Preußen natürlich ebenfalls verboten, wie übrigens der gesamte Verlag von Heideloff und Campe, sie fand aber doch ihren Weg nach Deutschland.

1835 fiel Heines Werk dann unter das Pauschalverbot des 'Jungen Deutschland' durch den Deutschen Bund. 1841/42 war, wie erwähnt, der gesamte Verlag von Hoffmann und Campe in Preußen verboten. Weiterhin konnten aber neue Schriften auch von Autoren des 'Jungen Deutschland' zur Vorzensur eingereicht werden. Wir übergehen die Zensur einiger kleiner Schriften und kommen zu dem satirischen Epos *Deutschland. Ein Wintermärchen* (1844), in dem Heine „die ganze Gärung unserer deutschen Gegenwart in der kecksten, persönlichsten Weise“ (so in einem Brief an Campe) zum Ausdruck brachte. Ende 1843 und ein zweites Mal im Juli 1844 war Heine nach Hamburg gefahren, um sich selbst ein Bild der Zustände in Deutschland zu machen. Er musste auf der Hut sein, denn wegen der Beteiligung an den *Deutsch-französischen Jahrbüchern* (herausgegeben von Marx und Ruge) war in Preußen ein Haftbefehl gegen ihn erlassen worden (das wenig schmeichelhafte Signalement aus Paris lautete: „Heine, homme de lettres, 50 ans, taille moyenne, nez et menton pointus, type israélite marqué; c'est un débauché dont le corps affaîsé dénote l'épuisement“). Das Epos, eine Art Reisebericht in Versen, erschien zusammen mit einer Sammlung von neuen Gedichten, um die nötigen 20 Bogen Umfang zu überschreiten. Preußen verfügte prompt die Beschlagnahme, und fast alle anderen Bundesstaaten folgten diesem Beispiel. Der zuständige Referent stellte „fast durchgehends in Verse gebrachte gemeingefährliche Schandreden über den Charakter des deutschen Volkes, die politisch-sozialen Institute Deutschlands und ins Besondere die brutalsten Ausfälle auf die geheiligte Person des diesseitigen Staatsoberhauptes“ fest. Als besonders anstößig wurden die folgenden Stellen bezeichnet. Heine betritt in Aachen preußischen Boden und beobachtet Militär; er lobt ihre Uniformen, besonders die Pickelhauben, eine Erfindung des Königs.

Nur fürcht ich, wenn ein Gewitter entsteht,
Zieht leicht so eine Spitze
Herab auf Euer romantisches Haupt
Des Himmels lodernde Blitze! - -

Zu Aachen, auf dem Posthausschild,
Sah ich den Vogel wieder,
Der mir so tief verhaßt! Voll Gift
Schaute er auf mich nieder.

Du häßlicher Vogel, wirst du einst,
Mir in die Hände fallen,
So rupfe ich dir die Federn aus
Und hacke dir ab die Krallen.

Du sollst mir dann in luftger Höh,
Auf einer Stange sitzen,
Und ich rufe zum lustigen Schießen herbei
Die Rheinischen Vogelschützen.

Wer mir den Vogel herunterschießt,
Mit Zepter und Krone belehn ich
Den wackern Mann! Wir blasen Tusch
Und rufen: es lebe der König!

Anstoß erregten ferner die Passagen über den König von Hannover:

Besonders gefiel mir ein großer Platz,
Umgeben von stattlichen Häusern;
Dort wohnt der König, dort steht sein Palast,
Er ist von schönem Äußern,

(Nämlich der Palast.) Vor dem Portal
Zu jeder Seite ein Schildhaus.
Rotröcke mit Flinten halten dort Wacht,
Sie sehen drohend und wild aus.

Mein Cicerone sprach: „Hier wohnt
Der Ernst August, ein alter,
Hochtoryscher Lord, ein Edelmann,
Sehr rüstig für sein Alter.

Idyllisch sicher haust er hier,
Denn besser als alle Trabanten
Beschützt ihn der mangelnde Mut
Von unseren lieben Bekannten.

Ich seh ihn zuweilen, er klagt alsdann,
Wie gar langweilig das Amt sei,
Das Königsamt, wozu er jetzt
Hier in Hannover verdammt sei.

An großbritannisches Leben gewöhnt,
Sei es ihm hier zu enge,
Ihn plage der Spleen, er fürchte schier,
Daß er sich mal erhänge.

Vorgestern fand ich ihn traurig gebückt
Am Kamin, in der Morgenstunde;
Er kochte höchstselbst ein Lavement
Für seine kranken Hunde.“

5. 3. Gerhart Hauptmann: Die Weber

Schwierigkeiten mit der Zensur hatte Hauptmann mit fast allen seinen Stücken. Wir greifen seine *Weber* heraus, deren Aufführung ausschließlich aus politischen Gründen verboten bzw. hinausgezögert wurde. Das Drama gibt zunächst ein Stimmungsbild: die Weber liefern ihre Ware bei dem Fabrikanten Dreißiger ab und empfangen ihren Hungerlohn. Der „rote Bäcker“ schlägt dabei revolutionäre Töne an, ein Aufstand zeichnet sich ab. Das Elend einer Weberfamilie wird beleuchtet, der in die Heimat zurückgekehrte Moritz Jäger bringt die Erbitterung der Weber mit

dem Dreißiger- oder Weberlied zum Ausdruck, das von den Behörden umgehend verboten wird. Im vierten Akt dringen die Aufständischen plündernd in Dreißigers Villa ein und vertreiben den Besitzer. Der Schlussakt schwenkt auf die Perspektive der Familie Hilse. Der alte Hilse verurteilt den Aufstand aus religiösen Gründen und sieht sein Scheitern voraus. Als gänzlich Unbeteiligter kommt er bei den Kampfhandlungen um.

Im März 1892 verbot die Berliner Polizei die Aufführung der Dialektfassung. Als Gründe wurden genannt die „geradezu zum Klassenhaß aufreizende Schilderung des Charakters des Fabrikanten im Gegensatz zu denjenigen der Handwerker im 1. und 4. Akt, die Deklamation des Weberliedes im 2. und am Ende des 3. Aktes, die Plünderung bei Dreißiger im 4. Akt und die Schilderung des Aufstandes im 4. und 5. Akt“. Die Schilderungen des Dramas könnten, so wurde befürchtet, „einen Anziehungspunkt für den zu Demonstrationen geneigten sozialdemokratischen Teil der Bevölkerung Berlins bieten [...], für deren Lehren und Klagen über die Unterdrückung und Ausbeutung des Arbeiters das Stück durch seine einseitige tendenziöse Charakterisierung hervorragende Propaganda“ mache. Im Januar des nächsten Jahres wurde auch der gekürzten hochdeutschen Fassung die Aufführungsgenehmigung versagt.

Über seinen Anwalt versuchte Hauptmann das Verbot anzufechten, berief sich auf die garantierte Meinungsfreiheit und verwies darauf, dass es sich um ein historisches Stück handle. Er beschreibe den Übergang von der Hand- zur Maschinenweberei, den Einfluss dieses Prozesses auf die Lage der Arbeiter und die daraus entstehende Verbitterung; daher frage er sich, wie das Stück auf zeitgenössische Arbeiter, die mit Maschinen aufgewachsen seien, aufreizend wirken solle. Der Polizeipräsident antwortete, dass die Einführung der Maschinenarbeit nur Nebensache in dem Stück sei, vielmehr der habsüchtige Fabrikant Dreißiger als Urheber alles Übels bezeichnet werde; dass ferner die Organe des Staates und der Kirche versagten und daher die Staats- und Gesellschaftsordnung als überlebt und der Beseitigung würdig erscheine. Das Publikum würde die in dem Stück geschilderten Zustände sehr wohl mit den gegenwärtigen ähnlich finden. Besonders die Unterschichten könnten sich zur Auflehnung gegen die bestehende Ordnung fortreißen lassen. Als Argument wurde auch die Zustimmung, zum Teil Begeisterung für das Stück von sozialdemokratischer Seite (Wilhelm Bölsche, Franz Mehring) vorgebracht. Auch Präzedenzfälle gab es: Wegen des Abdrucks des Weberliedes in der Zeitschrift *Der Proletarier aus dem Eulengebirge* sei der zuständige Redakteur 1891 zu zwei Monaten Haft verurteilt worden.

Demgegenüber wies der Anwalt nach, dass Hauptmann alles aus historischen Quellen geschöpft und insbesondere die Abhandlung *Blüthe und Verfall des Leinengewerbes in Schlesien* (Breslau 1885) von Dr. Alfred Zimmermann benützt habe. (Darüber hinaus dienten Hauptmann noch andere Dokumentationen wie Alexander Schneers *Über die Noth der Leinenarbeiter in Schlesien und die Mittel ihr abzuhelpfen*, 1844, und Wilhelm Wolffs *Das Elend und der Aufruhr in Schlesien*, 1845, als Quelle). Bis ins kleinste Detail folge das Stück historischen Ereignissen, und auch das Weberlied sei authentisch. Die Figur des alten Hilse, der zur Besonnenheit aufrufe, auf die ausgleichende Gerechtigkeit im Jenseits hinweise und sich nicht an dem Aufstand beteilige, zeige zur Genüge den gemäßigten Standpunkt des Autors. Tatsächlich nimmt der Tod Hilses dem Stück einiges von dem bis dahin verströmten revolutionären Elan. Ob Aufstände wie der geschilderte sinnvoll sind, bleibt völlig offen und der Interpretation des Betrachters überlassen.

Schließlich wurde das Stück im Oktober 1893 vom Oberverwaltungsgericht für das Berliner 'Deutsche Theater' freigegeben. Die bloße „entfernte Möglichkeit“ von Unruhen genüge nicht, ein Stück zu verbieten. Überdies werde das 'Deutsche Theater' aufgrund der hohen Eintrittspreise fast ausschließlich von Vertretern der oberen Gesellschaftsklassen frequentiert, die nicht zu Gewalt und Störung der Ordnung neigten. Besonders die Sozialdemokraten waren mit diesem Urteil unzufrieden, da es die Verbreitung nach wie vor in extremer Weise beschränkte.

Im Februar und Oktober 1893 war das Stück bereits in der 'Freien Bühne' und der sozialdemokratischen 'Neuen Freien Volksbühne' in nicht-öffentlichen Veranstaltungen für Mitglieder aufgeführt worden. Nach der Genehmigung wurden *Die Weber* mit einiger Verzögerung im September 1894 im 'Deutschen Theater' erstmals öffentlich gespielt. Die Aufführung wurde zum gesellschaftlichen Ereignis mit Prominenz und sozialdemokratischen Manifestationen im Zuschauerraum; andererseits schäumte die Rechtspresse, und Kaiser Wilhelm kündigte sein Abonnement im 'Deutschen Theater'. Der Bann war zwar gebrochen, in vielen deutschen und österreichischen Städten, vor allem in Schlesien, blieb das Stück aber weiterhin verboten. In Wien z. B. wurde eine von Karl Kraus 1894 geplante Aufführung unterbunden. In Frankfurt wurde das Stück noch 1900 nur an Werktagen zugelassen, nicht aber in Sonntagnachmittagsvorstellungen, um die werktätige Bevölkerung fernzuhalten. Sogar André Antoine, der Begründer der freien Theaterbewegung, der die *Weber* in seinem Pariser 'Théâtre Antoine' aufführen wollte, scheiterte an den Behörden. Verbote wurden ferner aus Italien und New York gemeldet.

Betrachten wir als Beispiel das Aufsehen erregende Weberlied:

Hier im Ort ist ein Gericht,
Noch schlimmer als die Vehmen,
Wo man nicht erst ein Urteil spricht,
Das Leben schnell zu nehmen.

Hier wird der Mensch langsam gequält,
Hier ist die Folterkammer,
Hier werden Seufzer viel gezählt
Als Zeugen von dem Jammer.

Die Herr'n Dreißiger die Henker sind,
Die Diener ihre Schergen,
Davon ein jeder tapfer schind't,
Anstatt 'was zu verbergen.

Ihr Schurken all, ihr Satansbrut,
Ihr höllischen Dämone,
Ihr freßt der Armen Hab und Gut,
Und Fluch wird euch zum Lohne.

Hier hilft kein Bitten und kein Flehn,
Umsonst ist alles Klagen.
„Gefällt's euch nicht, so könnt ihr gehn
Am Hungertuche nagen.“

Nun denke man sich diese Not
Und Elend dieser Armen,
Zu Haus oft keinen Bissen Brot,
Ist das nicht zum Erbarmen?

Erbarmen, ha! ein schön Gefühl,
Euch Kannibalen fremde,
Ein jedes kennt schon euer Ziel,
's ist der Armen Haut und Hemde.

5. 4. Christa Wolf: *Kassandra*

Schwierigkeiten hatte Christa Wolf schon mit der Drucklegung von *Nachdenken über Christa T.* (1968) und *Kein Ort. Nirgends* (1979). In *Nachdenken über Christa T.* zeigte Wolf die beschränkten Möglichkeiten der Selbstverwirklichung in der gegenwärtigen (sozialistischen) Gesellschaft auf. Der Roman kreist um die Frage, wie man unter widrigen Lebensumständen in zu sich selbst kommen könne. Und Christa T.s Scheitern, ihr Tod, legt nahe, das Buch als Absage an die DDR und ihren Weg zu lesen. Der Druck des Buches wurde hinausgezögert, auf Verlangen der zuständigen Kontrollstellen musste Wolf ein 'klärendes' Kapitel hinzufügen. Dann kamen nur wenige Exemplare in den Buchhandel, da ein großer Teil der ohnehin kleinen DDR-Auflage an bevorzugte Personen abgegeben wurde. Das Regierungsorgan *Neues Deutschland* verurteilte den Roman, der Verleger des Buches übte daraufhin Selbstkritik und distanzierte sich von der Autorin. Sie galt als 'Abweichlerin', die dem Individualismus fröne und dem 'Klassenfeind' Argumente liefere. Sehr aufmerksam wurden etwa Äußerungen wie jene von Marcel Reich-Ranicki in der *Zeit* („Christa T. stirbt an Leukämie, aber sie leidet an der DDR“) vermerkt.

Kein Ort. Nirgends stellt mit Kleist und Karoline von Günderode wiederum scheiternde Außenseiter in den Mittelpunkt. Wiederum entfernte sich Wolf weit von dem offiziellen Literaturprogramm der DDR, das die Darstellung für den Aufbau des Sozialismus vorbildlicher Charaktere forderte. Mit der Günderode führte Wolf auch wieder eine scheiternde weibliche Figur ein. Endgültig trat die Frage nach der Stellung der Frau in der Gesellschaft in *Kassandra* (1983) in den Mittelpunkt. Der Erzählung mit diesem Titel waren fünf Vorlesungen vorausgegangen, die Wolf 1982 in Frankfurt im Rahmen des Zyklus der 'Poetik-Vorlesungen' gehalten hatte. Für die insgesamt fünf Vorlesungen wählte Wolf unterschiedliche Gattungen: Ein Reisebericht bringt Eindrücke von einer Griechenlandreise des Jahres 1980 und sammelt Materialien für die Erzählung. Ein Arbeitstagebuch von 1980/81 untersucht Frauenbilder in der Literatur, umkreist Fragen des weiblichen Schreibens, skizziert eine subjektive Ästhetik und fordert ein erzählerisches Netzwerk, das sich von linear erzählten Heldengeschichten entfernt und sich dem Material gewissermaßen 'von unten' annähert. Ein Brief setzt diese poetologischen Überlegungen fort und kommt zum Schluss, dass das herkömmliche Erzählen nur der Individualisierung männlicher Helden gedient habe. Der letzte Teil der Vorlesungen, ein Entwurf der Erzählung, bietet dann anhand der *Kassandra*-Figur ein Beispiel für einen weiblichen Bewusstwerdungsprozess. Den sicheren Tod vor sich, auf dem Beutewagen des Agamemnon sitzend, reflektiert *Kassandra* in einem inneren Monolog ihre Lebensgeschichte. Zur Erinnerung: Die Tochter des trojanischen Königspaares Hekabe und Priamos sieht die Niederlage der Trojaner voraus, aber niemand glaubt ihr. Nach dem Fall Trojas führt sie Agamemnon, als Teil der 'Beute', nach Mykene. Dort wird sie - wie übrigens auch Agamemnon - von Klytämnestra getötet.

Bei Wolf betrachtet *Kassandra* ihr Leben als vorherbestimmt und 'erfüllt'. Hinter der Rolle der ihrem Schicksal ergebenen und dem Tod entgegenghenden Seherin werden dennoch andere Dimensionen ihrer Persönlichkeit sichtbar. Das besiegte Opfer erkennt neben der politischen Konfrontation der Kriegsparteien die Polarisierung der Geschlechter als zentrale Frage. Die Ergreifung des Priesterinnenamtes war ihr vorbestimmt, es wird aber auch ihre Motivation erkennbar, damit die Objektrolle abzulegen und selbst Macht auszuüben. Dass man ihr nicht glaubt, findet eine Parallele in dem Umstand, dass sie selbst den Glauben an die Götter verliert. Das Projekt, als Seherin zu wirken, erweist sich als Irrtum, als Illusion. *Kassandra* ist keine vorbildliche Figur, sie verstrickt sich in Widersprüche; sie zeigt dennoch Möglichkeiten widerständiger weiblicher Wahrnehmung innerhalb der antiken Mythenwelt auf. Bleibt *Kassandra* innerhalb der Erzählung auch durch ein patriarchales Frauenbild geprägt, so eröffnen

vor allem die Vorlesungen andere Sichtweisen. Das Amt der Seherin weist übrigens deutliche Ähnlichkeiten zu dem der Schriftstellerin als Deuterin auf, Wolf reflektiert immer ihre eigene Rolle mit.

Aus dem Entwurf entwickelte Wolf im Anschluss an die Vorlesungen die endgültige Fassung der Erzählung *Kassandra*. Ein Vorabdruck eines Kapitels in der DDR-Zeitschrift *Sinn und Form* trug ihr den Vorwurf ein, die Geschichte nicht als Klassen-, sondern als Geschlechterkampf darzustellen. Im Frühjahr 1983 erschienen die Erzählung und die Vorlesungen im Luchterhand-Verlag. Die Ausgabe im Ostberliner Aufbau-Verlag verzögerte sich wieder einmal. Anstoß erregte im besonderen die dritte Vorlesung, in der Wolf über das Leben unter der Drohung eines Atomschlages reflektierte, ohne dabei einen Unterschied zwischen der Aufrüstung im Osten und Westen zu machen, sich also gewissermaßen selbst als 'Kassandra' betätigte. Man muss sich als Kontext das politische Klima zu Beginn der 80er Jahre vergegenwärtigen: NATO-Nachrüstungsbeschluss, Versuche der Sowjetunion, mit der Aufrüstung des Westens mitzuhalten, Entstehung der Friedensbewegung in der DDR unter dem Dach der evangelischen Kirche, misstrauisch verfolgt von den Behörden. Zentrale Forderung dieser Bewegung ist die einseitige Abrüstung des Ostens.

Von den Gutachtern beanstandet wurden die Gleichsetzung von NATO und Warschauer Pakt, das Hinwegsetzen über das Risiko einseitiger Abrüstung und die verallgemeinernden Vorwürfe an *die* Herrschenden. Auf entsprechende Änderungswünsche ging die Autorin nicht ein, daraufhin konnte die Ausgabe nur mit einigen Auslassungen erscheinen, die akribisch durch „[...]“ kenntlich gemacht wurden. Überdies stand am Ende der Vorlesung „gekürzte Fassung“ zu lesen. Klarerweise schürte dieses Verfahren die Neugier der Leser, und es sollen Abschriften der gestrichenen Passagen im Samisdat rege Zirkulation gefunden haben. Unter anderem konnte man sich auf diesem Weg die folgenden 'ketzerischen' Bemerkungen beschaffen:

Gibt es für uns eine Chance? Wie kann ich mich auf die Experten verlassen, die uns an diesen verzweifelten Punkt geführt haben? Mit nichts ausgerüstet als dem unbändigen Wunsch, meine Kinder und Enkel leben zu lassen, erscheint mir das vielleicht ganz und gar Aussichtslose vernünftig: Einseitig abzurüsten (ich zögere: Trotz der Reagan-Administration? Da ich keinen anderen Ausweg sehe: Trotz ihrer!) und damit die andere Seite unter den moralischen Druck der Weltöffentlichkeit stellen; die erpresserische Doktrin des „Totrüstens“ der UdSSR gegenstandslos machen; den Verzicht auf den atomaren Erstschlag erklären und alle Anstrengungen auf eine hocheffektive Verteidigung richten. Falls dies ein Risiko in sich birgt: Um wieviel größer ist das Risiko der atomaren Weiterrüstung, die doch sogar das Risiko, daß die atomare Vernichtung durch einen Zufall ausgelöst wird, täglich erhöht?

Dies sei Wunschdenken? So wäre der Wunsch, über Leben und Tod vieler, vielleicht aller künftiger Generationen mitzudenken, mitzureden, ganz abwegig?

Oder:

Die Nachrichten beider Seiten bombardieren uns mit der Notwendigkeit von Kriegsvorbereitungen, die auf beiden Seiten Verteidigungsvorbereitungen heißen. Sich den wirklichen Zustand der Welt vor Augen zu halten, ist psychisch unerträglich. In rasender Eile, die etwa der Geschwindigkeit der Raketenproduktion beider Seiten entspricht, verfällt die Schreibmotivation, jede Hoffnung, „etwas zu bewirken“. Wem soll man sagen, daß es die moderne Industriegesellschaft, Götze und Fetisch aller Regierungen, in ihrer absurden Ausprägung selber ist, die sich gegen ihre Erbauer, Nutzer und Verteidiger richtet: Wer könnte das ändern. Der Wahnsinn geht mir nachts an die Kehle.

Oder:

Zu Priamos' Zeiten, da die Einheiten kleiner waren, die diese Könige regierten (und sie durch Vergötterung einen zusätzlichen Schutz genossen), war vielleicht ihre Abschirmung vom normalen Alltagsleben nicht so total wie die heutiger Politiker, die ihre vernichtenden Entscheidungen nicht aufgrund eigener Beobachtungen, nicht aufgrund sinnlicher Erfahrungen treffen, sondern nach Berichten, Karten, Statistiken, Geheimdienstmeldungen, Filmen, Beratungen mit ähnlich Isolierten, nach politischem Kalkül und den Erfordernissen der Machterhaltung. Die die Menschen nicht kennen, die sie da der Vernichtung preisgeben; die von Anlage oder Training her die eisige Atmosphäre an der Spitze der Pyramide ertragen; denen die einsame Macht den Schutz gibt, den ihnen das alltägliche Leben in Tuch- und Hautföhlung mit normalen Menschen nicht gegeben hat und geben könnte. Banal, aber so ist es.

Das vielfach gefilterte, auf ihre Zwecke hin konstruierte und abstrahierte Bild von Realität, das diesen Politikern zugeschoben wird.

Erst anlässlich der 7. Auflage im März 1989, nach einer Änderung des Druckgenehmigungsverfahrens, konnte das Buch unverstümmelt erscheinen.